

Lubica

Sabrina Fackler

Errare

Humanum

Est

(Irren Ist Menschlich¹)

¹ Auszug des ursprünglichen Zitates, wurde von Cicero und Hieronymus aufgegriffen

Für Susi, ohne die dieses Buch wohl nie entstanden wäre.

Alles Gute zum 18. Geburtstag!

Sabrina Fackler

Lubica

Aberystwyth, Oktober 2017

Dritte Auflage

Alle Bildrechte liegen beim Verfasser:

Susanna Brühl

Alle Rechte am Werk liegen beim Autor:

Sabrina Fackler

Kapitel 1

Das musste ein grauenvoller Albtraum sein.

Lubica Hava, Oberhaupt der Familie Havae und somit aller Heilerinnen des Gebirges, starrte mit ausdrucksloser Miene auf die Gesichter der anderen Ratsmitglieder und bemühte sich, den Aufruhr in ihrem Inneren zu besänftigen.

Sie hatte gewusst, dass Donnan auf Rache sinnen würde; sie hatte ihn vor dem gesamten Rat gedemütigt, ausgestochen und auf seinen Platz verwiesen.

Und sie bereute es keine einzige Sekunde. Selbst wenn – und sie weigerte sich, das so unbesehen zu glauben – seine Drohung wahr wurde, war das immer noch ein akzeptabler Preis dafür, Avlia gerettet zu haben.

„Nun, Oberste Heilerin?“

Sie wandte Donnan langsam den Kopf zu und musterte ihn kalt, ohne ein Wort zu sagen. Er bestand als Einziger im Rat darauf, sie mit ihrem Titel anzureden – natürlich nannten auch andere sie so, aber niemand mit dieser subtilen Mischung aus gönnerhaftabfälliger Herablassung und unterdrücktem Neid.

Der Anführer des Dorfrates hatte sie auf dem Kieker, seit sie sich geweigert hatte, Avlias Gefangenschaft einfach hinzunehmen, und die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Sie war allgemein nicht nachtragend, aber sie wusste, dass sie nie vergessen würde, wie er angedeutet hatte, dass ihre Schwester an der Tragödie selbst schuld war – und dass es eine *verdiente* Strafe sei.

Lubica zog eine Augenbraue hoch. „Ich habe natürlich bereits darüber nachgedacht, wie die neuen Gesetze am besten umzusetzen wären. Der Trubel der letzten Wochen hat mich allerdings daran gehindert, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen – ich werde einen männlichen Heiler in alle Entscheidungen, die das Amt der Obersten Heilerin betreffen, miteinbeziehen. Damit ist der Balance Genüge getan.“

Ja, es hatte sie getroffen, dass Avlia nicht zurückkommen wollte. Getroffen, aber nicht überrascht. Avlia hatte immer davon geträumt, frei zu sein – sie war in der Erwartung aufgewachsen, die Verantwortung für das Dorf und das gesamte Gebirge ihr Leben lang tragen zu müssen und hatte mit diesem Schicksal immer ein wenig gehadert. Jetzt, da sie diese unverhoffte Chance bekommen hatte, würde sie sie selbstverständlich nutzen, vor allem da Lubica die Verantwortung Avlias Meinung nach ebenso gut tragen konnte.

Lubica hatte nicht gewagt, ihrer Schwester in diesem Punkt zu widersprechen. Ja, sie kannte die Kräuter, Rituale und Gesänge mindestens ebenso gut wie Avlia. Aber im Gegensatz zu ihrer Schwester war es ihr nie leicht gefallen, auf andere Leute zuzugehen und die Führung zu übernehmen – etwas, das von der Obersten Heilerin durchaus erwartet wurde.

Donnan verzog das Gesicht. „Ich fürchte, da irrt Ihr euch. Die Absprache mit einem männlichen Heiler – von denen es meines Wissens nur zwei im gesamten Gebirge gibt – reicht nicht aus, um das Gesetz zu erfüllen. Sie sind beide viel zu weit entfernt, um im Fall einer dringenden Frage eine zeitnahe Entscheidung zu erlauben.“ Donnan lächelte selbstgefällig und sie ertappte sich bei dem Gedanken, dass er sich benahm

wie ein kleines Kind – ihm ging es nicht um Gerechtigkeit oder Ausgleich, nur um seine eigene, kleinliche Rache.

„Außerdem geht es um eine wirklich enge, direkte Zusammenarbeit. Also werdet Ihr entweder einstimmen, mir die Hälfte Eurer Befehlsgewalt zu überlassen“, er sah aus, als würde er sich in Gedanken vor Gier und Vorfreude die Hände reiben, „... oder Ihr willigt in eine Heirat ein, bei der Euer zukünftiger Ehemann dieses Recht erhält.“

Er wollte seine Drohung tatsächlich wahr machen.

Dieser arrogante, egozentrische, sadistische Mistkerl.

Die anderen Ratsmitglieder hielten sich sicherheitshalber zurück. Lubica hatte zwar einige von ihnen in den letzten Wochen näher kennengelernt, hätte aber nichts darauf gewettet, dass auch nur einer von ihnen auf ihrer Seite stand. Tatsächlich sah es mehr danach aus, als würden sie allesamt dem Schlagabtausch zwischen ihrem Vorstand und dem Sondermitglied folgen und einfach den Ausgang abwarten, um sich dann vermutlich dem Sieger anzuschließen.

Eine kluge Vorgehensweise, die ihr zumindest erlaubte, sich auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren. „Mal angenommen, ich würde in eine Heirat einstimmen. Wer, um alles in der Welt, würde sich auf dieser Basis freiwillig einverstanden erklären, den Rest seines Lebens mit mir zu verbringen?“

Sie sah, dass die anderen Ratsmitglieder sich aufsetzten und die Blicke auf etwas in ihrem Rücken richteten, weshalb sie nicht zusammenzuckte, als eine tiefe Stimme in ihrem Rücken erklang: „Ich.“

Sie war die Einzige, die nicht auf den Mann in ihrem Rücken starrte, und sah so auch als Einzige, wie ein Anflug von Verärgerung über Donnans Gesicht huschte. Dann drehte sie

sich um ... und Donnan verschwand schlagartig aus ihren Gedanken.

Ihr erster Eindruck war: *Wie um alles in der Welt passt dieser Riese durch die Tür?*

Das Licht fiel von hinten durch die Öffnung und machte es im ersten Moment unmöglich, mehr als seine Umrisse zu erkennen. Sie blinzelte und achtete darauf, ihre Miene ausdruckslos zu halten – hatte dieser Kerl gerade angeboten, sie zu *heiraten*?

Noch so ein Verrückter.

Dann trat er zur Seite, sodass sie sein Gesicht sehen konnte, und sie versteifte sich innerlich. Ein Verrückter, der aussah wie eine lebendig gewordene Abbildung aus einem Bildband über griechische Kunst? Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Sie hatte genug mit Donnan zu tun, auch ohne sich mit ihren Komplexen herumzuschlagen, die besonders in Gegenwart von Menschen wie dem da besonders verrücktspielten.

Immerhin war er nicht ganz so groß wie gedacht. Das Licht musste ihr einen Streich gespielt haben.

Der griechische Gott lächelte und nickte den Ratsmitgliedern zu. „Hallo, Donnan. Kann ich mir Lubica mal schnell ausleihen?“

Wie bitte?

Sie hatte Mühe, ihren ausdruckslosen Gesichtsausdruck beizubehalten, während ihre Gedanken sich nahezu überschlugen. Woher kannte er ihren Namen? Sie hatte das Gefühl, ihn bereits einmal gesehen zu haben – aber an dieses Bild würde sie sich doch erinnern, oder? Er hatte ihren Namen ohne das geringste Zögern ausgesprochen, so, als wäre er gut mit ihr vertraut. Aber ...

Sie neigte leicht den Kopf. „Ich werde Eure Argumente überdenken, Donnan. Ihr entschuldigt mich.“

Mit einem weiteren Nicken in Richtung der Ratsmitglieder stieg sie die Treppenstufen hinab, die zum Sitz des Ratsoberhauptes führten, und marschierte an Werauchimmererwar vorbei aus der Halle. Sie wusste nicht, ob er ihr folgte, aber es war ihr auch egal. Sie wollte sowieso erst herausfinden, wer er war. Je länger sie sein Gesicht betrachtete - das vor ihrem inneren Auge klar zu sehen war - desto sicherer war sie, dass sie ihn kannte. Nicht gut, aber auch nicht flüchtig ...

„Ich hoffe, ich habe dich nicht aus einer wichtigen Besprechung gerissen.“

Die tiefe Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken, den sie nicht verstand - er klang nicht bedrohlich. Sie strebte auf den Ausgang zu und hielt erst inne, als die schweren Holztüren des Gebäudes hinter ihr ins Schloss fielen. Warme Sonnenstrahlen auf der Haut spürend, drehte sie sich zu ihm um und blickte ihm das erste Mal ins Gesicht.

Direkt in ein Paar strahlend grüne, ausdrucksstarke Augen, die ihre Erinnerung mühelos an die Oberfläche zerrten.

Sie schüttelte den Kopf. „Hast du nicht, Acair.“

Kein Zweifel, er war es. Auch wenn es ihr schwerfiel, den schlaksigen, ein wenig unbeholfenen Jungen ihrer Schulzeit mit dem Muskelprotz vor ihr zu verbinden, aber diese Augen ließen keinen Zweifel zu.

Er lächelte. „Ich hätte nicht gedacht, dass du dich an mich erinnerst.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich habe ein gutes Gedächtnis.“

Obwohl sie an Halbwahrheiten gewohnt war, fühlte sie sich seltsam unangenehm dabei. Aber sie konnte ihm ja schlecht sagen, dass seine Augen ...?

Ihre Gedanken drifteten irgendwie ab.

„Du wolltest mich sprechen?“

Fragend sah sie zu ihm auf. Er nickte und machte eine Handbewegung in Richtung Wald. „Lass uns ein Stück gehen.“

Sie blinzelte, stimmte jedoch zu – erst jetzt kam sie dazu, über Donnans Drohung nachzudenken.

Er würde nicht lockerlassen, um keinen Preis. Und durch die neue Übereinkunft, die *sie höchstpersönlich* durchgerungen hatte, hatte er das Gesetz hinter sich – genau genommen das gesamte Gebirge.

Lubica lief ein kalter Schauer über den Rücken, als ihr bewusst wurde, wie groß das Schlamassel tatsächlich war, in dem sie steckte. Sie hatte drei Möglichkeiten – entweder, sie nahm Donnans Angebot an und erteilte ihm das Recht, sie mehr oder weniger zu bevormunden.

Da es sich um Donnan handelte, eher mehr als weniger.

Zweite Möglichkeit, sie ... heiratete. Was so absurd war, dass ihre Gedanken sich schlicht und ergreifend weigerten, es in Betracht zu ziehen. Also war die letzte Alternative ...

Sie konnte ihrer Schwester sagen, dass sie das Amt wieder übernehmen müsste. Avlia sollte ohnehin an dieser Stelle sein; sie war in festen Händen und würde auch kein großes Problem haben, falls der Rat tatsächlich auf einer Heirat bestand. Und Avlia würde nicht zögern, sie sofort herauszuprügeln – so, wie sie es immer getan hatte.

Aber konnte sie das wirklich tun?

Avlia hatte diese Position nie gewollt. Sie hatte immer davon geträumt, frei zu sein, hatte jetzt die Chance dazu, diesen Traum zu leben ...

Lubica konnte ihrer Schwester das nicht antun.

Blieben noch die Alternativen eins und zwei. Sie konnte Donnans Angebot nicht annehmen. Selbst wenn es sich um jemand anderen als ihn gehandelt hätte – *Oberste Heilerin* war nicht irgendein Titel, den man kaufen oder auch erarbeiten konnte. Es ging um viel mehr als das, was die meisten Menschen sahen – Macht, Entscheidungsgewalt und Kräutersammeln. Mit ihrem Posten verbunden war eine Verantwortung, die weiter ging als alles, das Donnan sich je vorstellen konnte; eine Verantwortung, die sie dazu gebracht hatte, die Rettung ihrer Schwester hinauszuzögern, obwohl sie das fast in den Wahnsinn getrieben hatte. Ab dem Moment, in dem sie das Dorf erreicht und Avlias Schwur sich erfüllt hatte, hing von jeder einzelnen ihrer Handlungen mehr ab als ihr persönliches Glück. Was auch immer sie tat – sie musste die Konsequenzen für das ganze Gebirge miteinberechnen. Donnan ging es nur darum, seine Kartoffeln aus dem Feuer zu holen und möglichst viel Reichtum und Einfluss zu häufen, ehe er seinen Posten weitergab. Er wollte ihre Macht, um sich daran zu bereichern, und das konnte sie nicht zulassen.

Auf keinen Fall.

Was sie wieder zu Alternative Nummer zwei zurück brachte.

„Was ist los, Kleines? Du siehst aus, als wolltest du jemandem den Kopf abreißen.“

Sie zuckte zusammen und sah zu Acair auf. „Entschuldige. Ich war ... in Gedanken.“

Er grinste. „Kein Problem. Ging es um den Eierkopf?“
Eierkopf?

Er musste ihre Verwirrung spüren, denn er erklärte:
„Donnan.“

Sie dachte an das ovale Gesicht mit dem nahezu nonexis-
tenten Haaransatz und musste lächeln. Ja, das passte.

„Mehr oder weniger, ja.“

Ihr fiel wieder ein, wie sie auf ihn aufmerksam geworden
war – er hatte offensichtlich mitbekommen, was diskutiert
worden war.

Heirat.

Allein das Wort löste ein merkwürdiges Gefühl in ihrem
Bauch aus.

Als hätte er ihre Gedanken gehört, legte Acair den Kopf
schief und sah sie unverwandt an. „Musst du wirklich heira-
ten?“

Sie überlegte, wie sie ihn am besten von diesem Thema
abbringen konnte. „Du bist doch nicht gekommen, um mit
mir über meine Probleme zu sprechen.“

Was auch immer er nach fünf Jahren hier machte, hing de-
finitiv nicht mit ihr zusammen.

Er verzog die Lippen zu einem Lächeln. „Eigentlich doch.“

Wie bitte? Sie blinzelte und konzentrierte sich auf einen
neutralen Gesichtsausdruck. „Du bist zum Rathaus gekom-
men, um dich mit mir über meine Probleme zu unterhalten?“

Sie hasste es, nicht für voll genommen zu werden. Erst
recht, wenn ihr Gegenüber jemand war wie der Mann, zu
dem Acair offensichtlich geworden war: Gutaussehend,

selbstbewusst, cool und mit diesem gewissen Etwas, das ihm garantiert alle Türen öffnete.

Was ihm zweifellos bewusst war.

„Ich bin zum Rathaus gekommen, weil Conall mir erzählt hat, dass du einen Ehemann brauchst.“

Sie kam mit einem Stolpern zum Stehen und starrte ihn mit offenem Mund an.

„Er hat *was*?“

Conall war eines der wenigen Ratsmitglieder, von dem sie gedacht hätte, dass er ihr zumindest nicht in den Rücken fallen würde.

Dann ging ihr auf, dass sie sich auf eine Nebensächlichkeit konzentriert hatte. Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzen und musterte Acair, der mit neutraler Miene da stand und sie seinerseits beobachtete. „Wieso kam er damit zu dir? Ich dachte, du wärst nach unten gezogen?“

Sie nannten die Welt jenseits des Gebirges der Einfachheit halber unten, etwas, das sich mit der Zeit eingebürgert hatte.

Er zuckte mit den Schultern. „Ich komme manchmal für eine Stippvisite rauf. Weihnachten, Geburtstage ... Aber ich meide die öffentlichen Auflaufstellen, weshalb du mich vermutlich nicht gesehen hast.“

Sie rief sich die Geburtstage seiner Familienmitglieder ins Gedächtnis und ihr Blick wurde argwöhnisch. „Miras Geburtstag ist erst in vier Monaten. Deine Eltern hatten vor einem halben Jahr und dein einziger Großvater vor drei Monaten.“

Acair zog eine Augenbraue hoch. „Du weißt die Geburtstage meiner Familie auswendig? Habe ich da etwas nicht mitbekommen?“

Sie erkannte, wie man das auffassen konnte, und errötete leicht. „Ich bin jetzt Oberste Heilerin. Ich weiß von den meisten Leuten im Dorf, wann sie Geburtstag haben, wie es um ihre Gesundheit bestellt ist, wie groß und schwer sie ungefähr sind ... Das ist mein Job.“

Er grinste. „Little Sister is watching you.“

Sie verdrehte die Augen. „Sehr witzig, aber du lenkst vom Thema ab. Wieso ist Conall zu dir gekommen?“

Seine klaren, grünen Augen musterten sie so intensiv, dass ihr fast unwohl wurde. „Conall wusste, was Donnan vorhat. Er wusste auch, dass du nicht wirklich erwägen würdest, sein Angebot anzunehmen ... Was Donnan selbst vermutlich auch weiß.“

Ja, das war wahrscheinlich.

„Conall macht sich Sorgen ... Um dich, aber auch um das Dorf. Denn egal, wofür du dich entscheidest, durch deine Position werden alle die Auswirkungen zu spüren bekommen.“

Sie knurrte mit zusammengebissenen Zähnen: „Das ist mir bewusst.“

Acair seufzte. „Ich will kein Salz in deine Wunden reiben, Kleines. Ich schätze, niemand außer dir weiß, wie schwer das ist. Aber wenn du dich entscheidest zu heiraten ...“

Sie konnte sich nicht länger zurückhalten. „Willst du dich als Ehemann anbieten oder wieso interessiert dich das Ganze so sehr?“

Mit dieser Vorstellung konnte sie ihn hoffentlich verschrecken. Nie im Leben würde jemand wie er freiwillig ...

„Genau das hatte ich vor.“

Zum zweiten Mal in wenigen Minuten starrte sie ihn geschockt an. Dann bekam sie sich wieder in den Griff und schnaubte. „Sehr witzig. Jetzt im Ernst: Was willst du?“

Seine Augen funkelten, als amüsierte er sich köstlich. „Ich will dich heiraten, Kleines.“

Sein Gesichtsausdruck war vollkommen ernst und ein ungutes Gefühl beschlich sie. „Du machst dich über mich lustig.“

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Ich rede in vollem Ernst.“

Sie musste irgendetwas überhört haben. Hatte er gerade allen Ernstes angeboten, sie zu heiraten?

Vermutlich hatte er etwas falsch verstanden. „Wir reden hier über eine Ehe. In diesem Dorf. Lebenslang. Eine *Scheinehe*, von der alle glauben müssen, sie wäre echt.“

Denn etwas anderes als eine Scheinehe kam für sie nicht in Frage. Sie würde alles für dieses Dorf opfern, aber sie würde nicht zulassen, dass Donnan ihr *das* antat. Dass er über ihr Liebesleben und ihren Körper bestimmte, wenn auch nur indirekt. *Definitiv nicht*.

Acair grinste. „Du siehst aus, als hätte ich dir gerade von lilaorange gepunkteten Elefanten erzählt.“

Kein Elefant, egal in welcher Farbe, würde sie je derart aus der Fassung bringen.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich glaube, dir ist nicht klar, wie wichtig das Ganze für mich ist.“

Sofort wurde er ernst. „Doch, Lubica.“

Ihren Namen aus seinem Mund zu hören jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Sie blinzelte und wandte sich ab, bemüht, einen klaren Gedanken zu fassen, aber Acair trat vor

sie und hob behutsam ihr Kinn an. „Hey, Kleines. Ich weiß, dass das hier nicht gerade das tollste Wiedersehen ist, und ich verstehe nicht mal zur Hälfte, worum es bei alledem geht – wie der Rat dich zwingen kann zu heiraten. Aber ... wenn du mein Angebot annimmst, kannst du sicher sein, dass ich dich in jeder Hinsicht unterstützen werde. Egal, welche Entscheidung du triffst, ich werde dir dabei nicht im Weg stehen. Ich verspreche, dass ich mich in keine deiner Angelegenheiten, die das Dorf oder die Berge betreffen, einmischen werde.“

Seine Augen fesselten sie, aber der Großteil ihres Verstandes war damit beschäftigt, den Schock über seine Berührung zu verdauen – wie konnte ein einziger Finger sie derart aus dem Konzept bringen? Sie spürte überdeutlich, wo er ihr Kinn anhub und brauchte all ihre Selbstbeherrschung, um sich auf seine Worte zu konzentrieren. Was er anbot, konnte zumindest eines ihrer Probleme lösen – sie wäre weiterhin Oberste Heilerin und Mitglied des Rates, ohne Einschränkungen. Sie konnte Donnan eine lange Nase zeigen ... wenn ihr auch der Preis noch nicht ganz klar war.

Denn einen Preis musste sie zahlen, egal, wie perfekt Acairs Angebot im Moment klang. Was sie zu der Frage brachte ...

„Wieso?“ Sie starrte ihn an und versuchte, die Antwort in diesen verwirrenden Augen zu finden. Wieso gab er seine eigene Freiheit auf, das Leben in einer normalen Welt mit Freunden und vermutlich einer Geliebten (nie im Leben blieb jemand wie er lange allein!)?

Er schwieg einen Moment. Dann nahm Acair den Finger von ihrem Kinn und sie fühlte einen enttäuschten Stich, aber

bevor sie darüber nachdenken konnte, strich er ihr leicht über die Wange.

„Darum.“

Sie erkannte, dass er nicht mehr sagen würde. Was wiederum bedeutete, dass sie sich so entscheiden musste ...

Nicht, dass es da viel zu entscheiden gab. Sie reckte das Kinn in die Luft und straffte die Schultern. „Gut. Wenn es dir wirklich ernst ist ...“

Er nickte. „Ja.“

„Dann nehme ich dein Angebot an.“



Kapitel 2

Es war ziemlich unangenehm, sich in einer Tour vorstellen zu müssen. Abgesehen davon, dass sie nicht lügen konnte, wenn Avlia sie direkt drauf ansprach, hasste sie es, Geheimnisse vor ihrer Schwester zu haben, und noch nie in ihrem Leben hatte Lubica ein so ungeheures Geheimnis gehabt.

Zu ihrem Glück ging die ganze Sache schnell über die Bühne. Lubica stellte benommen fest, dass die Tage zu Sekunden wurden; ehe sie sich versah, war das Kleid angepasst, der Dorfpfarrer instruiert und die Blumen bereit. Der Rat schien zu ahnen, was auf dem Spiel stand; Avlia hätte es geschafft, das Ganze kurzerhand abzublasen. So jedoch wurde sie von morgens bis abends beschäftigt, sodass die Schwestern sich kaum sahen. Und auch wenn sie Bauchkrämpfe vor Angst bekam, wenn sie an Acair und *diesen Tag* dachte, so wusste sie doch, dass Abblasen keine Alternative war. Die Entscheidung war gefallen und sie würde keinen Rückzieher machen. Sie verbrauchte Unmengen ihrer Beruhigungsmischung in den Tagen vor der Hochzeit. Es hatte etwas Erdendes, über ihre Kräuterbestände nachzudenken; es lenkte sie von dem Damoklesschwert ab, das drohend über ihr schwebte. Die Anproben waren ihr zuwider - sie hasste das Gefühl der Nadeln auf ihrer Haut fast so sehr wie den Zweck dahinter, aber am schlimmsten war es, in einer Tour so tun zu müssen, als würde ihr das Ganze gefallen. Sie lächelte und nickte, versuchte, sich möglichst oft zu verziehen und wachte jede Nacht schweißgebadet auf. Wieso hatte sie

sich darauf eingelassen? Wieso mussten diese Idioten ihre Schwester gefangen nehmen? Und was um alles in der Welt sollte sie tun, wenn Acair nicht mehr der nette, umgängliche Typ war, an den sie sich erinnerte?

Sie hatte keine Antworten auf die letzten beiden Fragen. Natürlich freute sie sich für Avlia, dass diese sich verliebt hatte und mit Ciaràn glücklich war. Aber hätte das nicht in Busbaidh sein können?

Dabei wusste sie genau, weshalb ihre Schwester diese Entscheidung getroffen hatte. Avlia hatte sich hier noch nie so richtig wohl gefühlt - sie hatte immer vom Reisen geschwärmt, vom Meer und der Wüste und anderen Sprachen. Sprachen, die auch außerhalb des Gebirges gesprochen wurden. Ganz anders als sie ...

"Lubica?"

Sie sah von den Kräutern auf, die sie gerade sortierte. Die Schneiderin stand im Türrahmen und hob den Stoff in ihren Händen hoch. "Letzte Anprobe!"

Bitte nicht!

Mit einem Lächeln auf den Lippen und einem stummen Schrei im Inneren folgte sie der Schneiderin.

Der große Tag war verregnet und grau. Sie wachte mitten in der Nacht auf, schwitzend vor Nervosität und schierer Angst, und schlich sich in die Küche. Dort holte sie das kleine Säckchen aus dem Versteck, kochte sich mit bebenden Händen einen Tee auf und trank die exakt bemessene Menge auf Ex. Dann legte sie sich wieder ins Bett, wartete, bis die leisen Schritte ihrer Schwester auf dem Flur ertönten, und stellte sich schlafend.

Es war bezeichnend für die letzten Wochen ihres Lebens, dass Avlia auf das Täuschungsmanöver hereinfiel. Sie ließ sich von ihrer Schwester aufziehen, ins Bad scheuchen und herrichten. Irgendwann kam die Schneiderin. Zu zweit wuselten sie um Lubica herum, steckten die Haare auf und rückten das Kleid zurecht. Es war ein sehr schönes Kleid – wenn Lubica nur nicht solche Angst davor gehabt hätte, es zu tragen! Avlias Augen glitzerten verdächtig, als sie die Ebenholzschatulle mit dem Geschmeide ihrer Mutter holte; sie übergab Lubicas (Dank der Drogen äußerst halbherzigen) Protest einfach und legte ihr vorsichtig die dünne Silberkette mit dem geschwungenen Anhänger an, gefolgt von den dazu passenden Ohrringen. Dann flog sie zur Tür hinaus; ehe Lubica fragen konnte, was ihr denn nun schon wieder eingefallen war, kam Avlia bereits zurück – mit einem Korb voll frisch geschnittener Blumen.

Hat sie die etwa aus meinem Garten?

Nicht, dass sie Avlia deswegen gezürnt hätte. Aber dann stieg ihr der schwache Duft von Rosen in die Nase; sie entdeckte die kleinen Blüten der wilden Winde und ... Ringelblumen.

Es fiel ihr leichter als zuvor, den beiden Frauen ein Lächeln zu schenken. „Ringelblumen?“

Avlia strahlte. „Ich hatte so ziemlich freie Hand bei den Vorbereitungen. Rosen für die Liebe, Winden für das Band, das zwischen euch geschmiedet wird ... und Ringelblumen für meine bodenständige, oft unterschätzte, nahezu allmächtige kleine Schwester.“

Lubica war froh, dass ihre Schwester damit beschäftigt war, die Blüten in ihrer aufwendigen Frisur festzubinden und

-stecken, sodass sie nicht sah, wie sie mit den Tränen kämpfte. Ohne es zu wissen, hatte Avlia ihr geholfen – sie liebte Ringelblumen. Hatte sie immer schon. Und auch wenn sie am letzten Teil von Avlias Behauptung zweifelte, so war sie doch zutiefst gerührt von der Geste.

Es gab einen kritischen Moment, als ihre Schwester sie besorgt fragte, weshalb sie so blass sei. Dann schob die Schneiderin es auf die Aufregung und Lubica musste nur nicken. Aufregung. Ja.

Als nächstes fanden sie sich vor der bereits gefüllten Kirche wieder. Trotz der kurzfristigen Ankündigung war das ganze Dorf gekommen, um ihre Hinrichtung zu sehen. Das aufgeregte Getuschel drang bis in den Vorraum, als das Orchester zu spielen begann. Spätestens an diesem Zeitpunkt wäre sie in nüchternem Zustand ausgeflippt oder davongearannt. Zu ihrem Glück (oder Pech) kannte sie sich gut genug, um das voraus geplant zu haben: Die Drogen, die sie am Morgen genommen hatte, hielten sie nun davon ab. Es war eher ungewöhnlich, diese Mischung für sich selbst zu verwenden, so jedoch blieb sie bei ihrer Schwester stehen und lief brav neben ihr her zur Schlachtbank ... pardon, zum Altar. Nicht so einfach mit diesen mörderischen Absätzen ... Sie blendete die vielen bekannten Gesichter aus, aber eines ließ sich nicht ignorieren: Leuchtend grüne Augen fesselten ihren Blick und hielten sie fest wie ein Strahl klaren Lichts inmitten des Nebels.

Der Gottesdienst an sich verschwamm in einem bleiernen Gewaber; sie starrte in Acairs Augen und zuckte leicht zusammen, als das monotone Labern des Pfarrers von seiner tiefen Stimme unterbrochen wurde: "Ja, ich will." Sie erinnerte sich vage daran, dass das ein Stichwort war - aber wozu?

Erwartungsvolle Stille legte sich über die Gemeinde; alle starrten sie an - ach ja, *das* wollten sie. Lächelnd über ihre eigene Vergesslichkeit antwortete sie ebenfalls: "Ja, ich will." Was für eine lustige Antwort. Seit Jahrhunderten die gleiche. Fiel den Leuten nichts Besseres ein? Da leuchteten Acairs Augen auf. Seine Lippen verzogen sich zu einem fast ehrfürchtigen Lächeln, als er sich vorbeugte und ... sie küsste? Seine Lippen drückten warm auf ihre, seine Hände lagen plötzlich an ihrer Taille und er zog sie sanft an sich. Überrascht öffnete sie den Mund - und schnappte nach Luft, als er diese Gelegenheit nutzte. Ihre Augen fielen völlig von selbst zu; sie legte vorsichtig die Hände auf seine Schultern und versuchte zu verstehen, was sie hier tat.

Dann drang der Lärm zu ihr durch. Sie machte erschrocken einen Schritt zurück, taumelte ein wenig und lächelte Acair dankbar zu, als er sie festhielt. Seine verwirrte Miene ließ sie noch breiter grinsen - endlich war er mal derjenige, der nicht weiter wusste. Gleich darauf fing er sich wieder; er legte den Arm um ihre Hüfte und zog sie mit sich durch den Gang. Sie zuckte zusammen, als etwas sie am Kopf traf; das laute Rufen und Klatschen der Leute war irgendwie verwirrend. Hatte sie etwas Besonderes verpasst?

Ihr Gehirn klärte sich ein wenig an der frischen Luft; sie atmete tief durch - und quiekte überrascht auf, als Acair sie in die kleine Gartenkammer hinter der Kirche zog. Die fröhlichen, etwas verwirrten Stimmen verrieten, dass die Gäste das Brautpaar suchten; sie runzelte die Stirn und meinte: "Ich glaube, wir sollten eigentlich da draußen sein."

Acair schnaubte ungläubig. "Ich *glaube*, du hast was getrunken. Was zum Teufel soll das?"

Sie sah ihn mit großen Augen an und meinte erstaunt: "Getrunken? Nur Tee und Wasser."

"Ja klar. Und deswegen bist du vollkommen neben der Spur. Was hast du genommen?"

Sie blinzelte. "Genommen? Nur einen Tee. Zur Beruhigung." Lubica grinste. "Ich glaube, andernfalls stündest du noch immer allein vor der Schlachtbank, ich meine, dem Altar. Aber keine Sorge, ich habe die Menge genau bemessen. In ein paar Stunden geht die Wirkung vorbei. Sollten wir nicht langsam rausgehen? Die Gänse ... äh, die Gäste warten sicher schon."

Seine Miene schwankte zwischen Fassungslosigkeit und Belustigung. "Du bist echt unglaublich, Kleines." Er nahm ihre Hand, bevor sie protestieren konnte - sie hasste diesen Spitznamen! - und zog sie aus dem Gartenhaus.

"Da seid ihr ja!"

Und schon versanken sie in einem Meer aus Gänsen. Gästen. Wie auch immer. Sie lächelte, nickte und ließ sich umarmen. Ein kleiner Teil ihres Gehirns dankte auf Knien dem Einfall, Drogen zu nehmen. Nüchtern hätte sie längst begonnen, um sich zu schlagen. Einzig Acair blieb konstant; seine Hand hielt ihre sicher fest und bewahrte sie davor, unterzugehen. Lubica hatte längst auf Durchzug geschaltet; nur als ihre Schwester strahlend auf sie zukam, tauchte sie aus ihrer inneren Versunkenheit auf und schlang die Arme um Avlia.

"Alles Gute, Lica! Alles Gute. Ich freue mich so für dich."

Plötzlich brannten ihr Tränen in den Augen. Sie schluckte und schluckte, sehnte sich nach dem Nebel der Benommenheit und hatte zugleich Angst davor. Sie klammerte sich an

ihre Schwester und flüsterte mit erstickender Stimme: "Danke, Ava. Vergiss mich nicht, ja?"

Ihre Schwester erwiderte die Umarmung, und einen Moment lang hatte Lubica das Gefühl, dass Avlia ebenso spürte, wie sie ihre gemeinsame Kindheit hinter sich ließen. Dann war der Moment vorbei; Avlia löste sich von ihr und lächelte. "Auf keinen Fall. Ich besuche dich immer wieder; vielleicht bringe ich ja nächstes Mal meinen Anhang mit. Dann lernst du ihn auch besser kennen." Damit wandte sie sich an Acair. "Denk an meine Worte, klar?" Acair sah sie ernst an. "Ich passe auf sie auf. Versprochen." Die beiden starrten sich einige Augenblicke stumm in die Augen. Lubica wollte fragen, wovon sie da redeten - was hatte Avlia ihm gesagt? Auf wen wollte Acair aufpassen? - als jemand sie von hinten anrempelte.

"Entschuldigung."

Als sie wieder aufsah, war ihre Schwester weg und Acair ergriff ihre Hand. "Na komm, Kleines. Bringen wir es hinter uns."

Der Rest des Nachmittags verschwamm in einem dichten Nebel. Sie hatte den letzten Rest Konzentration aufgebraucht, als sie ihre Schwester verabschiedet hatte; nun gab sie auf und ließ sich von Acair mitziehen. Sie erinnerte sich vage, getanzt zu haben - so ziemlich jedes männliche Wesen hatte versucht, sie aufzufordern, aber Acair gab sie nicht aus der Hand. Sie war damit ganz zufrieden - er tanzte gut, schaffte es sogar, eine Bewegungslegasthenikerin auf Drogen einigermaßen gut aussehen zu lassen. Die prüfenden Blicke, die er ihr immer wieder zuwarf, ignorierte sie.

Gegen Abend wurde die Wirkung der Drogen leichter und sie wünschte sich beinahe, mehr genommen zu haben. Mit der Klarheit kam ihr auch das näher rückende Ende der Feier zu Bewusstsein und die damit verbundene Rückkehr nach Hause.

Mit Acair.

Im gleichen Maße, wie die Benommenheit wich, nahm die Nervosität wieder zu. Sie versuchte, nicht darüber nachzudenken, was genau er sich für den Abend vorstellte oder wieviel Wahres an den Gerüchten über sein ausschweifendes Liebesleben dran war. Je näher das Ende der Feier kam, desto mehr Mühe kostete es sie, sich zusammenzunehmen. Auf einmal kam ihr das Lachen und Reden der Leute fast tröstlich vor ...

Aber irgendwann standen sie vor der Tür, und Acair verabschiedete sich von den Umstehenden. Seine Hand hielt ihre warm umschlossen, als sie sich ein weiteres Lächeln abrang. Der Pfarrer zeichnete ihr ein weiteres Kreuz auf die Stirn, die Leute boten ein weiteres Mal an, sie zu begleiten, und Acair lehnte ein weiteres Mal ab. „Danke, aber wir können die Zeit gut zu zweit füllen“, meinte er mit einem Lächeln, das bestenfalls zweideutig war. Sie ließ sich stumm von ihm mitziehen, die Blicke der Dörfler im Rücken. Ihre Gedanken kreisten um seine Worte und steigerten sich gerade in eine ausgewachsene Panikattacke, als er ihre Hand los ließ.

Gut.

Und ihr den Arm um die Taille legte, um sie an sich zu ziehen.

Gar nicht gut!

„Wolltest du nicht den Schein wahren, Kleines?“

Sie zuckte erschrocken zusammen und sah auf – direkt in seine funkelnden Augen. Er schien keine großen Sorgen zu haben – natürlich, ihm konnte das Ganze ja egal sein. Aber ihr nicht ...

Nervös hob sie den Arm und zuckte erneut zusammen, als er leise lachte. „Schränken die Drogen deine Bewegungsfähigkeit ein?“

Der spöttische Ton machte sie wütend, und seltsamerweise linderte das die Angst. Die bohrenden Blicke noch immer im Rücken, legte sie den Arm um seine Hüfte und antwortete: „Ich stehe nicht mehr unter Drogen. Zumindest nicht mehr völlig. In etwa zwei Stunden sollte die Wirkung ganz verflogen sein.“

Er lachte erneut. „Gut zu wissen. Dann kannst du dich heute Nacht ja ungehindert auf mich konzentrieren ...“

Seine Hand strich leicht über ihre Seite. Sie packte ihn am Handgelenk, konnte sich jedoch nicht befreien – noch sahen die Leute ihnen zu. „Spinnst du? Hör sofort auf!“

„Wieso?“

Wieso? Weil sie sowieso eine Scheißangst vor dem hatte, was sie im Haus erwartete, und die Hand, die noch immer an ihrer Hüfte entlang wanderte, sie nicht gerade beruhigte.

„Wovor hast du denn Angst, Kleines?“

Hatte sie das gerade laut gedacht? Mist. Die Drogen hatten anscheinend bedeutende Nachteile ...

„Ich glaube nicht, dass du das wissen willst.“

Wenn auch nur ein Funken Gewissen in ihm war, dann wollte er das tatsächlich nicht. Wie lange war diese Straße eigentlich noch? Sie mussten doch irgendwann außer Sichtweite kommen! Seine Hand brannte Löcher in ihre Hüfte; sie

spürte jeden Zentimeter ihrer Haut, den er wie zufällig berührte. Wie eine spöttische Antwort auf ihren Gedanken zog er sie mit einer lockeren Bewegung enger an sich; Lubica biss sich auf die Lippe, bis sie Blut schmeckte.

„Ich will *alles* von dir wissen, Kleines.“ Die Art, wie er das sagte, jagte ihr einen Schauer über den Rücken und ließ ihre Antwort etwas nervöser ausfallen als geplant: „Und was, wenn ich das nicht will?“

Sie hatte Angst vor seiner Antwort, oh ja. Obwohl sie versuchte, sich einzureden, dass er es nicht wagen würde, ihr etwas anzutun, war ihr durchaus bewusst, dass sie im Endeffekt keine Möglichkeit hatte, sich zu verteidigen. Er schien ein wenig überrascht von ihrer Frage – hatte er etwa gedacht, sie würde freiwillig mit ihm ... die Ehe vollziehen?

Allein der Gedanke löste Bauchkrämpfe bei ihr aus.

„Dann bringe ich dich dazu, mich zu wollen.“ Der heitere, unbekümmerte Ton strafte die stählerne Entschlossenheit seiner Worte Lügen.

„Wieso?“

Wieso sollte ein Typ wie er etwas von ihr wollen?

Acair hielt an. Sie stolperte, ruderte mit dem freien Arm und fand sich im nächsten Moment ihm gegenüber wieder. „Kannst du dir das nicht denken?“

Himmel, diese Augen. Sie schluckte und versuchte, eine Antwort zu finden. Schließlich gab sie zu: „Ich weiß es nicht. Kann sein, dass du einfach auf die Position aus bist, aber das macht wenig Sinn. Du bist wohlhabend und angesehen – eigentlich gibt es keinen logischen Grund für dich, das Ganze hier mitzumachen!“ Sie senkte den Blick, um ihn nicht sehen zu lassen, wie sehr sie das verwirrte und, ja, auch frustrierte.

Plötzlich spürte sie eine Berührung. Er hob behutsam ihr Kinn an und fragte sanft: „Wovor hast du Angst, Kleines?“

Sie starrte in seine Augen, unfähig, den Blick abzuwenden, und flüsterte: „Davor, einen Fehler gemacht zu haben. Davor, nicht stark genug zu sein ... Und der Verantwortung nicht gerecht zu werden.“

Nie wieder würde sie diese Drogen nehmen. Ihre Zunge plauderte alles aus!

Lubica schluckte erneut und schaffte es endlich, zur Seite zu sehen. „Wir sollten weiter gehen“, meinte sie mit mühsam kontrollierter Stimme. „Es hat zu regnen begonnen.“ Nicht, dass sie das kümmern würde. Aber wenn dieses Kleid dem Regen zum Opfer fiel, würde die Schneiderin sie umbringen. Die Leute konnten sie immer noch sehen und sie wollte endlich raus aus diesem Kleid, dieser Frisur, der Schminkmaske auf ihrem Gesicht ...

Und außerdem machte sein forschender Blick sie nervös.

Acair nickte und ließ die Hand von ihrem Kinn sinken, legte den Arm jedoch wieder um ihre Taille. Sie verspannte sich, aber er beließ es dabei und schlenderte entspannt neben ihr her. Sobald sie die herbei gesehnte Ecke erreichten, machte sie sich los; er warf ihr einen überraschten Blick zu und hielt ihre Hand fest. „Was ist?“

Sie versuchte vergeblich, sich zu befreien und gab schließlich auf. „Wieso tust du das? Hier ist niemand, der uns sehen könnte.“

Er grinste und verschränkte seine Finger mit ihren. „Umso besser. Ich freue mich schon seit Ewigkeiten darauf, mit dir alleine zu sein ...“

Ihr lief ein Schauer über den Rücken. „Schlechte Idee. Ganz schlechte Idee!“

Sie versuchte erneut, sich loszumachen, doch Acair lachte nur leise. „Du tust, als würde ich dich gleich vergewaltigen.“

Sie fand es beruhigend, dass diese Vorstellung für ihn anscheinend absurd war. Ein wenig erleichtert hörte sie auf, sich zu wehren, und murmelte: „Woher soll ich wissen, was du vorhast?“

„Ach, dann kannst du gar nicht Gedanken lesen? Ich dachte immer, das gehöre zum HexenEinmaleins!“

Sie schnaubte verächtlich. Immer diese Vorurteile! „Ich kann weder Gedanken lesen noch fliegen noch wahrsagen. Und Leute in Kröten verwandeln geht auch nur im Märchen.“

Zu spät ging ihr auf, dass sie soeben einige ihrer besten Druckmittel weg geworfen hatte. Was war nur mit ihr los? Die Wirkung der Drogen umfasste Bereiche, an die sie nicht gedacht hatte.

Acair neben ihr gluckste leise. „Wie schade. Ich habe mich schon so auf die wilden Nächte mit meiner kleinen Hexe gefreut. Aber ich schätze, wir werden auch ohne Flugsalbe viel Spaß haben ...“ Seine Lippen streiften ihren Nacken – wann war er so nahe gekommen? – und ließen sie erschrocken zur Seite hüpfen. „Acair!“

Lachend zog er sich zurück, ohne stehen zu bleiben. „Sag bloß, du hast noch nie darüber nachgedacht.“

Spaß mit ihm zu haben? Auf *diese* Art? Schaudernd schüttelte sie den Kopf. „Nein, habe ich nicht. Und werde ich auch nicht, wenn es sich vermeiden lässt.“

Und sie hatte definitiv vor, es zu vermeiden.

„Ach, Kleines.“ Seine tiefe Stimme jagte ihr einen weiteren Schauer über den Rücken. „Du stehst auf verlorenem Posten.“

Tat sie nicht.

Oder?

Plötzlich ging ihr auf, dass sie bereits das Grundstück erreicht hatten. Der vertraute Anblick sandte eine Woge der Erleichterung durch ihren Körper; sie beschleunigte ihre Schritte und meinte in bemüht neutralem Ton: „Wir sind da.“